

Elisabeth Tuidier  
Soziologie der Diversität  
FB Gesellschaftswissenschaften  
Universität Kassel  
tuidier@uni-kassel.de

## Was ist Identität?!

### Ausgangspunkt Vielfalt

#### „Schwule Mädchen“ (Fettes Brot 2001)

Wenn drei schwule Mädchen  
durch Hamburg gehn  
dann bleiben die Leute einen Augenblick lang ruhig stehn  
Sie sehn uns an  
warten was passiert  
bis sie wissen es ist Zeit, dass wir zusammen durchdrehn

Auf entlegenen Wegen  
In verregneten Städten  
Nach vernebelten Feten  
In zertretenen Beeten  
An beschädigten Theken  
Auf ungezählten Planeten  
Im täglichen Leben  
Könnt ihr schwulen Mädchen begegnen

[...]  
Schwule Mädchen – Sondereinheit  
Schwule Mädchen – Kampfeinsatz  
Schwule Mädchen – An jeder Ecke  
Schwule Mädchen – In deiner Stadt  
Schwule Mädchen  
Wir sind schwule Mädchen

Ist ein schwules Mädchen ein Junge, der sich als Mädchen identifiziert und mit einem Mädchen schläft? Oder ist ein schwules Mädchen eine Transvestin, die mit einem Jungen Sex hat? Oder ist das ein Mädchen das sich selbst befriedigt? Kennt die Soziale Arbeit, die Jugendarbeit und die Pädagogik schwule Mädchen? Welcher Platz – z.B. der der Minderheit, der Abnormität, der Besonderheit, des Kuriosums – wird ihnen zugewiesen? D.h.: Welche Geschlechter, Identitäten, Lüste, Körper, Nationalitäten, ... werden in der Sozialen Arbeit thematisiert und wahrgenommen oder ausgeschlossen? Vielfalt ist Bestand unser aller Lebens-, Arbeits- und

Liebenswelt. – was auch die Fachdebatten und die sozialwissenschaftliche Forschung zeigen und belegen.

Gegenwärtige sexualwissenschaftliche Analysen sprechen nicht mehr von Sexualität sondern im Plural von Sexualitäten. Ganz ähnlich durchzieht die „Pluralisierung von Familienformen“ die Familiensoziologie, neben das heterosexuelle Paar sind u.a. homosexuelle Lebensgemeinschaften und polyamoröse Beziehungskonstellationen getreten. Und die „Fluidität von Geschlecht“ und ein „Post-Feminismus“ (McRobbie 2010) sind zentrale Stichwörter der Gender-Studies. Uneindeutige und nicht-binäre Geschlechter, pansexuelle Begehren, sexuelle Praktiken, Stile und Präferenzen, Phantasien sowie Liebes-, Beziehungs- und Lebensformen sind divers und vervielfältigt, und diese Vielfalt hat sich auch normalisiert. So fassen zeitdiagnostische Analysen zum soziogesellschaftlichen Wandel von Sexualitätsnormen und -verständnissen sowie zu den Transformationen aktueller Sexualitätenverhältnisse dieselben u.a. unter den Konzepten „Metrosexualität“ (Simpson 1996), „Postsexualität“ (Berkel 2009) oder „Neosexualität“ (Sigusch 2005) zusammen. A-Sexualität wurde – neben hetero-, homo- und bis-Sexualität, so Volkmar Sigusch (2013) – zur 4. Sexuellen Orientierung. Kennzeichen der „Modernisierung der Sexualität“ (Löw 2008: 432ff) ist, dass sich Sexualität aus ihrem „Fortpflanzungsimperativ“ gelöst hat. Individualisierung (Beck-Gernsheim/Beck 1990) als der Modus der Subjektwerdung in westlichen Gesellschaften stellt den\*/die\* Einzelne vor die Möglichkeiten Entscheidungen aus einem Pool von sexuellen und geschlechtlichen Möglichkeiten treffen zu können, aber auch zu müssen. Doch das „Yes you can“ entpuppt sich bei genauerem Hinsehen und unter Zuhilfenahme ehemals emanzipatorischer Semantiken („Mein Bauch gehört mir“) als ein „Yes, you must!“ (z.B. Zwang zu Schönheits-OPs) (vgl. dazu kritisch: McRobbie 2010).

Die Herauslösung von Sexualität von Fragen der Generativität (und damit auch von ihrer scheinbar einzigen Funktion, der Fortpflanzung) durch das Aufkommen und die Verbreitung von Verhütungsmethoden seit Mitte der 1960er Jahre begünstigte die Veränderung hin zu sexueller Intimität, der Aushandlungen des Paares und letztendlich eine neue Sexualmoral (vgl. Giddens 1993; Schmidt 2000, 2004; Matthiesen 2007). Darüber hinaus haben insbesondere queer-theory und –politics (Jagose 2001) darauf aufmerksam gemacht, dass die Ableitungsformel von sex-gender-Begehren nicht mehr aufgeht (vgl. z.B. Heidel et al 2001; Wagenknecht 2003). Es kann also nicht mehr selbstverständlich von einem körperlichen

Geschlecht auf eine dementsprechende Identität und ein sexuelles Begehren des jeweils ‚anderen‘ Geschlechts geschlossen werden.

Die letzten fünf Jahrzehnte sind also von verschiedenen sexuellen Liberalisierungsprozessen gekennzeichnet, als deren Folge sich u.a. der medizinisch-psychiatrisierende Blick auf sexuelle ‚Perversionen‘ verändert hat (vgl. Sigusch 2013). Verschieben hat sich die Grenze zwischen Norm und Abnormität soweit, dass im Zuge der Pluralisierung von Lebensweisen ehemals als Krankheit diagnostizierte Formen der Sexualität heute Bestandteil der Neosexualität sind – wir denken nur an den Welterfolg „50 Shades of Grey“.

Auch in den *social media*, der Politik und der Tagespresse (vgl. die Debatten zu #ausnahmslos, #metoo, #mequeer) setzten sich die Kenntnisse und Wahrnehmung postessentialistischer Geschlechter- und Sexualitätsdefinitionen durch. Dabei legen die jüngsten Diskursivierungen von sexueller Vielfalt durch AfD oder die Demos der „besorgten Eltern“ weniger einen sozialen *roll-back* nahe, sondern darin drückt sich vielmehr das ‚Ankommen‘ der sexuellen Liberalisierung und die Gleichstellung der Geschlechtern in einem Großteil der Gesellschaft aus (Hark/Villa 2015, 2017; Henningsen et al 2016).

Doch können wir in den letzten Jahren auch beobachten, wie Sexualität und Geschlecht als jene Felder dispositiver Machtformationen genutzt werden, die ein wesentliches Terrain zur Anordnung, Stabilisierung und Konfigurierung sozialer Ordnungen darstellen. An den diskursiven Schauplätzen Geschlecht und Sexualität setzt sich – um mit Michel Foucault zu sprechen - eine Biopolitik samt einer Rekonfigurierung des Sexualitätsdispositivs fort. Macht, Sexualität und Wissensproduktion waren für Foucault (1976) stets aufs Engste verwoben. Mit dem Ende der Repressionshypothese in Form der Disziplinarmacht schlug er vor, statt der Unterdrückung der Sexualität vielmehr die Diskurse und Praktiken zu analysieren, die Sexualität hervorbringen, regulieren und normieren.

Die Integration ehemals marginalisierter Sexualitäten und Lebensformen, die öffentliche und mediale Sichtbarkeit der Vielfalt und des Facettenreichtums von Sexualität veranlasst – insbesondere gouvernementalitätstheoretische Analysen – danach zu fragen, ob die zunehmende Individualisierung und Pluralisierung, die den gesellschaftlichen Umgang mit Sexualitäten heute kennzeichnet, zwar individuelle Freiheitsgewinne implizieren kann, aber letztlich nicht zum Abbau, sondern nur zur Umarbeitung von Herrschaftsverhältnissen führt (Engel 2002). Das Fazit queerer

Analysen ist, dass nach wie vor hoch wirksame gesellschaftliche Normen, ökonomische Imperative und intersubjektive Beziehungen die Formierung und Konstituierung des sexuellen Selbst, von Sexualitätsverhältnissen und die Formierung des Körpers bestimmen. Der Preis der kulturellen Sichtbarkeit und auch der ökonomischen Teilhabe (queerer, polyamoröser, pansexueller, trans\*identer, nicht-binärer u.a. Seinsweisen und Lebensformen) liegt nun gerade darin, als gute (also potenzielle) Konsument\*innen adressierbar zu sein. Die neoliberale Vernunft hat als Regierungsrationalität im Sinne Foucaults nahezu alle Bereiche des Lebens in ökonomischen Begriffen erfasst und umgestaltet.

### **Identität und/oder Zugehörigkeit**

Im Zuge des performativ und practical turn der Sozialwissenschaften wurde das Wesen- und Naturhafte, die ‚innere Wahrheit‘, die Entität der Identität nachhaltig in Frage gestellt und u.a. Geschlecht als „performativ inszenierte Bedeutung“, die also „nicht ‚ist‘“ (Butler 1991, S. 61), herausgearbeitet. Sozialwissenschaftliche Forschung zeigte, dass Identität erst im Zuge der Moderne und der aufkommenden Figur des modernen ‚Individuums‘ zur Aufgabe für alle wurde und damit verbunden war die Anforderung zur Suche nach der Wahrheit des Selbst. Betont wurde dabei, dass (geschlechtliche, sexuelle) Identität stets von Polysemie, Inkonsistenzen und Unabgeschlossenheiten gekennzeichnet sind und auf Derrida verweisend gezeigt, dass es keine Identität gibt ohne diese Differenz mit sich selbst (vgl. Derrida 1976).

Poststrukturalistische Zugänge betonen, dass Macht durch die Bildung brauchbarer und unbrauchbarer (Un)Subjekte funktioniert; Macht wirkt nicht nur zwischen Unterschiedlichem, sondern vielmehr in der Herstellung und Verfestigung des Unterschiedlichen. Die Ordnung der Normalität konnte und kann sich nur dadurch behaupten indem Körper, Identitäten, Begehren und Politiken, die den gängigen Normen widersprechen, an die Außenbezirke der Gesellschaft verwiesen werden. So wurde und wird ‚das Unnatürliche‘, das ‚sittlich Verwerfliche‘, das medizinisch Sezierte und ‚das Perverse‘ geschaffen, und die so hergestellte Normalität zur Natur erklärt. Dabei ist die jeweilige Subjektposition (z.B. als „Frau“, als „Lesbe“) ein fortwährender, immer unvollständiger Prozess. Identität ist niemals voll und ganz, d.h. sie muss immer wieder hergestellt werden (Butler 1991).

Binäre Identitätskonzepte sind in den letzten Jahren von zweierlei Seiten einer fundamentalen Kritik unterzogen worden: einerseits durch die *cultural-* und

*postcolonial-studies*, andererseits von Seiten der *queer-studies*. Insbesondere Frauen mit Migrationsbiographie und Schwarze Frauen haben der feministischen und der Geschlechterforschung die Repräsentationsfrage gestellt und auf die ungleichen Sprecher\_innenpositionen entlang von Klasse/Schicht und Hautfarbe sowie geopolitischer Positioniertheit verwiesen (vgl. z.B. Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003). Sowohl in *queeren* als auch in postkolonialen Zusammenhängen wird auf die Konzepte der „Mestizaje“, der „Hybridität“ und des Transidentischen Bezug genommen. Für die politische und theoretische Resignifikation beider Begriffe, *queer* und hybride, spricht nun, dass gerade *people of color* bzw. *lesbians of color*, z.B. bell hooks, Audre Lord, Angela Davis auf das gleichzeitige Wirken verschiedener Ausschlüsse wie auch auf die Uneindeutigkeit und die In-Betweenness hingewiesen haben.

An diese Überlegungen zur In-Betweenness anknüpfend wird deutlich, dass es mit einer pädagogischen Betrachtung und Konzipierung des Themas „Sexualität = Hetero & Homo“ oder „Geschlecht = Männer & Frauen“ und einer daraus resultierenden Geschlechterpädagogik in Form der „Mädchenarbeit“ und „Jugendarbeit“ nicht getan sein kann. Auch die Sozialpädagogik und die Soziale Arbeit ist mit der Herausforderung konfrontiert, die verschiedenen Grenzziehungsprozesse, Normierungsweisen und Übergänge *innerhalb* von Differenzkategorien zu reflektieren und diesbezüglich Überlegungen im Rahmen von Diversity-Pädagogik voran zu treiben (vgl. Tuidar 2013, 2017).

### **Weiterführende Überlegungen**

Wie kann also ein entnaturalisierte und anti-essentialistische Verständnis von Geschlecht, Sexualität und Herkunft in die Soziale Arbeit, in Überlegungen zur Sexuellen Bildung integriert werden? Zum Abschluss soll – anstelle von Identität - ein poststrukturalistisches Subjektverständnis stark gemacht werden.

Subjekte sind nie aus sich heraus ontologisch bestimmbar, sondern nur innerhalb diskursiver Formationen. Die Vorstellung eines autonomen, mit sich selbst identischen Subjekts als Grundlage jeglicher (politischer) Handlungsfähigkeit – oder auch empirischer Forschung – wird von Butler kritisiert zugunsten eines aus diversen Fragmenten zusammengesetzten und niemals abgeschlossenen Subjekts: das „postsouveräne Subjekt“ (Butler 1998, S. 198). Bei dem sprechenden und erzählenden Subjekt kann es sich nicht um ein vermeintlich ‚authentisches‘, ‚wahres‘

Subjekt handeln, sondern es ist immer schon in dem Sinne ein postsouveränes Subjekt als es die Sinn-bedeutungen und -konventionen unterläuft, sie ‚falsch‘ einbringt oder ‚fehlerhaft‘ anruft, oder sich auch mal *nicht positioniert*.

Handlungsfähigkeit ist dabei impliziter Bestandteil der Subjektconstitution, die nicht im Willen oder der Autonomie des Individuums wurzelt, sondern sie ist in eben jenen Diskursen ‚angelegt‘, die das Subjekt als solches konstituieren. „Handlungsmacht [ist] in Macht verstrickt“ (ebd., S. 200), sie „setzt gerade dort ein, wo die Souveränität schwindet“ (ebd., S. 29). Für Paula Villa agiert das postsouveräne Subjekt „im Spannungsfeld von diskursiver Konstitution und sprachlicher Reiteration“ (Villa 2003, 57). D.h. der Ort des Widerstandes ist derselbe, der den Bereich des Sagbaren normativ strukturiert und nun genau zu dem Ort der Umdeutung, des Schweigens oder Gegensprechens werden kann.

Politische Aktionen, Kämpfe und Gegenartikulationen ebenso wie sozialpädagogische Arbeit und Praxis basieren damit nicht auf scheinbar fertigen Subjekten, sondern müssen vielmehr die vielfältigen Möglichkeiten und Einschränkungen der Inaugurationen und Appelationen des Menschseins thematisieren (Butler 1998). Anstatt also vom Subjekt auszugehen, stehen die Prozesse der Subjektwerdung/Subjektbildung, die fortwährenden Mechanismen der Verwerfung, der VerÄnderung (Othering) und des Verlusts im Zentrum politischen Handelns, und nicht eine vermeintlich ontologisch gegebene (Kollektiv-)Identität.

## Literatur

Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (2000): Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Berkel, Irene (Hg.) (2009): Postsexualität. Zur Transformation des Begehrens. Gießen: Psychosozial Verlag.

Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/Main

Butler, Judith (1998): Haß spricht. Zur Politik des Performativen. Berlin: Berlin Verlag.

Derrida, Jacques (1976): Die Schrift und die Differenz. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Engel, Antke (2002): Wider die Eindeutigkeit: Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Kritik der Repräsentation. Frankfurt/Main.

Foucault, Michel (1976): Sexualität und Wahrheit. Band 2: Der Gebrauch der Lüste. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Giddens, Anthony (1993): Wandel der Intimität. Frankfurt a.M.: Fischer.

- Hartmann, Jutta (2002): vielfältige Lebensweisen. Dynamisierungen in der Triade Geschlecht-Sexualität-Lebensform. Kritisch-dekonstruktive Perspektiven für die Pädagogik. Opladen.
- Hark, Sabine/Villa, Paula (2015): „Eine Frage an und für unsere Zeit“. Verstörende Gender Studies und symptomatische Missverständnisse. In: dies. (Hg.): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: transcript, S. 15-39.
- Heidel, Ulf/Micheler, Stefan/Tuider, Elisabeth (Hg.) (2001): Jenseits der Geschlechtergrenzen: Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies. Hamburg: MännerschwarmskriptVerlag.
- Henningsen, Anja/Tuider, Elisabeth/Timmermanns, Stefan (Hg.) (2016): Sexualpädagogik kontrovers. Weinheim: Beltz Juventa.
- Jagose, Annamarie (2001): Queer Theory: Eine Einführung. Berlin
- Löw, Martina (2008): Sexualität. In: Baur, Nina/Korte, Hermann /Löw, Martina/Schroer, Markus (Hrsg.): Handbuch Soziologie, Wiesbaden, S. 431-443.
- Matthiesen, Silja (2007) Wandel von Liebesbeziehungen und Sexualität. Empirische und theoretische Analysen. Gießen: Psychosozialverlag.
- McRobbie, Angela (2010): Top-Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Wiesbaden: VS.
- Schmidt, Gunter (Hg.) (2000): Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität 1966-1996. Eine empirische Untersuchung. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schmidt, Gunter (2004): Das neue Der Die Das. Über die Modernisierung des Sexuellen. Gießen: Psychosozial.
- Sigusch, Volkmar (2005): Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion. Frankfurt a.M.: Campus.
- Sigusch, Volkmar (2013): Sexualitäten. Eine kritische Theorie in 99 Fragmenten. Frankfurt a.M.: Campus.
- Simpson, M. (1996): It's a Queer World. London: Vintage.
- Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.) (2003): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster: UNRAST.
- Tuider, Elisabeth (2004): Identitätskonstruktionen durchkreuzen. Queer–Hybridität–Differenz in der Sexualpädagogik. In: Hartmann, Jutta (Hg.): Grenzverwischungen. Vielfältige Lebensweisen im Gender-, Sexualitäts- und Generationendiskurs. Innsbruck, S. 179-192.
- Tuider, Elisabeth (2013): Diversity und Übergänge. In: Böhnisch, Lothar/Lenz, Karl/Schröer, Wolfgang/Stauber, Barbara/Walther, Andreas (Hg.): Handbuch Übergänge. Weinheim: Beltz Juventa, S. 176–195.
- Tuider, Elisabeth (2017): Unmögliche Subjekte. Queere Kanakness und deutsche Modernität. In: Tuider, Elisabeth/Klein, Alexandra (Hg.): Sexualität und Soziale Arbeit. Grundlagen Sozialer Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider, S. 114–129.
- Villa, Paula. 2003. Judith Butler. Campus Einführungen. Frankfurt a.M.: Campus.
- Wagenknecht, Peter (2003): Heteronormativität. In: Haug, Frigga (Hrsg.): Historisch-Kritisches Wörterbuch des Feminismus. Band 1. Hamburg: Argument, S. 627-652.

